
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 18/2 (1991)

DOI: 10.11588/fr.1991.2.56844

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Zur Forschungsgeschichte und Methodendiskussion

RAINER BABEL

RELIGION, STAAT UND GESELLSCHAFT IN DER FRÜHEN NEUZEIT:

Beiträge der westeuropäischen Forschung

Die Erforschung von Religion und Konfession als sozialen Phänomenen frühneuzeitlicher Lebenswelten in Ergänzung zu den bewährten kirchengeschichtlichen Fragestellungen hat in der westeuropäischen Geschichtsforschung früher eingesetzt als in Deutschland und nimmt gerade in Frankreich heute einen bedeutenden Platz im Themenspektrum der Geschichtswissenschaft ein. Die Existenz einer Forschungsstruktur auf nationaler Ebene, des vom CNRS getragenen GRECO 2, und die dichte Abfolge thematisch einschlägiger Kolloquien auf nationaler wie regionaler Ebene, die etwa in der Berichtsrubrik der *Revue de l'Histoire ecclésiastique* dokumentiert wird, zeugen für diesen Sachverhalt.

Mit besonderem Interesse wird man sich bei der Sichtung der jeweiligen Erträge freilich den Tagungen zuwenden, die einen Gegenstand von genereller Bedeutung aufnehmen und somit auch eine international wenigstens ansatzweise repräsentative Auswahl von Beiträgen und Referenten anstreben müssen. Eines der bedeutenderen Tagungsereignisse auf dieser Ebene war sicherlich ein 1982 vom Centre d'Etudes Supérieures de la Renaissance in Tours veranstaltetes Reformationskolloquium, das unter einer doppelten Zielsetzung stand, nämlich »de privilégier l'approche sociologique et l'étude des mentalités ... [et] de respecter l'unité profonde du mouvement réformateur« und dessen Ergebnisse 1985 im Druck erschienen sind¹.

Die über vierzig – mit einer Ausnahme in französischer Sprache gedruckten – Referate sind von den Herausgebern in insgesamt fünf thematische Kategorien eingeteilt worden: den Bereich eschatologischen Denkens bzw. eschatologischer Mentalität (*Perspectives eschatologiques et réformes*), des Zusammenhangs von Stadt und Reformation (*Milieus urbains et réformes*), der Wechselwirkungen von Reformation, Geistesleben und Kultur (*Champs culturels et réformes*), auf Kontinuität und Bruch im Verhältnis von Orthodoxie und neuer Lehre (*Critères de rupture*) und der zeitgenössischen Bedeutungsfelder des Begriffs »Reformation« (*Reformatio: Champs sémantique et mythique*).

In seinem einleitenden Aufsatz (*Réforme, Pessimisme du XVI^e siècle et eschatologie*, 7–15) stellt Jean Delumeau die Reformation – unter Berufung auf das namentlich von Lucien Febvre geäußerte Ungenügen über eine Ursachenerklärung aus der bekannten Mißbrauchspraxis und im Anschluß an seine eigenen einschlägigen Veröffentlichungen – vor den Hintergrund einer von eschatologischer Furcht geprägten Kollektivmentalität. Die Antwort auf diese sozialpsy-

1 Bernard CHEVALIER/Robert SAUZET (Hg.), *Les Réformes. Enracinement socioculturel*. XXV^e colloque international d'études humanistes, Tours, 1^{er}-13 juillet 1982, Paris (Editions de la Maisnie) 1985, 451 S.

chologische Grundbefindlichkeit war eine neue Auffassung von der Rechtfertigung des sündhaften Menschen, die freilich zunächst im elitären Zirkel des Klerus Wurzeln schlug und erst langsam und nur unter bestimmten Voraussetzungen auch weitere Bevölkerungskreise erreichte – Anlaß, genau zwischen den Gründen der Reformation (*causes générales de la Réforme*) und den Gründen ihrer Verbreitung (*causes de sa diffusion*) zu unterscheiden.

Zum Untersuchungsgegenstand der ersten thematischen Gruppe leitet G. Chantraines Untersuchung einiger für Luthers Theologie konstitutiver eschatologischer Momente über. Eschatologische und millenaristische Erwartung reformierter Kolonisten in der neuen Welt untersucht Frank Lestringant (25–42).

Zur konfessionellen Mentalität im Frankreich um die Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert kehrt dann ein Beitrag von Jacques Solé (57–65) zurück: Die Untersuchung des polemischen Schrifttums aller Konfessionsparteien zeigt die für den polemischen Diskurs konstitutive Bedeutung wechselseitiger Kennzeichnung mit Merkmalen des Antichristen mit dem Ergebnis eines massiven und weit in die Zukunft wirkenden Antiklerikalismus auf reformierter Seite. Ohne eine direkte Linie zur Reformation zu ziehen oder ein Vorläufertum zu konstruieren, ruft André Vauchez (65–72) – den ersten thematischen Teil des Bandes abschließend – die Physiognomie der spirituellen Bewegungen des ausgehenden Mittelalters und ihren brennenden Wunsch nach einer Reform der Kirche in Erinnerung.

Das zweite Untersuchungsfeld der Tagung, die Stadt als Aktionsbereich und als Katalysator der Reformation wird von mehreren Beiträgen zur sozialgeschichtlichen Verortung der Trägerschichten reformatorischer bzw. militant gegenreformatorischer Bewegungen beherrscht; betreten wird es mit einer Untersuchung Pierre Aquilons (73–94) zum Sozialprofil der reformierten Gemeinde von Tours im Jahre 1571. Philipp Benedicts in vergleichbarer Absicht, aber längerer Perspektive geführte Untersuchung der Veränderungen der reformierten Gemeinde von Alençon zwischen 1620 und 1685 (95–109) weist die Konsistenz eines überwiegend von den örtlichen Eliten bestimmten Sozialprofils auf, innerhalb dessen sich allerdings die Gewichte etwas verschieben: An die Stelle einer zahlenmäßigen Überlegenheit von Amtsträgern tritt die des Handelsbürgertums. Robert Descimon versucht die Einordnung der Pariser *Seize* nach den Kategorien von Sozialstruktur und familiären Vernetzungen voranzutreiben. Henry Heller kommt auf die Frage der sozialen Basis der frühen französischen Reformation zurück. Gegen die teilweise massiven Einwände gerade der jüngeren Forschung verteidigt er die von Henri Hauser zuerst 1913 dargelegte These von der eminenten Bedeutung der von den Auswirkungen einer Wirtschaftskrise besonders hart getroffenen städtischen Handwerker für die religiöse Reformbewegung. Diversen Problemen sind die anderen Beiträge der Rubrik gewidmet. Robert Kingdon entwickelt am Beispiel der Genfer Stadtreformation die These, daß diese in erheblichem Maß eine gegen den etablierten Klerus gerichtete soziale Revolution gewesen sei und will hierin ein nicht nur auf Genf beschränktes Muster erblicken (169–174); den Blick auf den Süden und Westen des Reichs richten Hermann Kellenbenz und Bernard Vogler, erster mit einem Beitrag über die süddeutschen Großkaufleute und ihre Haltung zur Reformation, die, so unterschiedlich sie ausfallen mochte, stets mit einer ökonomischen Interessenlage korreliert war (161–168). Bernard Vogler skizziert die Durchsetzungsbedingungen der Reformation und die Gründe für den Verlauf der konfessionellen Grenze in der Städtelandschaft der Rheinachse (169–175). Bernard Chevalier befaßt sich in einem Beitrag über den Kardinal d'Amboise und seine Versuche einer Reform von Regularkanonikergemeinschaften in Tours um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert mit den Vorboten der reformatorischen Bewegung (111–123) und Arlette Jouanna zeichnet die spannungsreichen Jahre der ersten Übernahme städtischer Macht durch die Protestanten in Montpellier in den Jahren 1561 bis 1563 nach (151–160).

Von der von den Herausgebern mit dem Obertitel »Champs culturel et réformes« versehene thematischen Gruppe gehören zwei Beiträge in den Bereich der eigentlichen Geistesgeschichte: der von S. Caponetto über Aonio Paleario (191–196) und der von André Godin über

Erasmus Rolle im Löwener Sprachenstreit (197–207). Josèphe Jacquot betritt mit einer Untersuchung der ikonographischen Aussage der zeitgenössischen Münz- und Medaillenproduktion das ansonsten kaum präsente Feld der Kunstgeschichte (219–232). Tibor Klaniczay erörtert in einer prägnanten Gesamtschau die Bedeutung der Reformation für die kulturelle Kohäsion des herrschaftlich geteilten Ungarn (233–238). Zwei konträre Modelle weiblich geprägter Mentalität in ihren Reaktionen auf die Ausbreitung der Reformation stellt Madeleine Lazard in den Genfer Ordensfrauen Marie Dentièrre und Jeanne de Jussieu vor (239–249). Die Predigt, fraglos das bedeutendste zeitgenössische Mittel zur Diffusion nonkonformistischer Ideen, fraglos eine der wichtigsten Quellen zur Erkenntnis allgemeiner Stimmungslagen, wird von zwei Beiträgen behandelt: Hervé Martin gibt einen Überblick über die Fälle nonkonformistischer Predigt im Norden Frankreichs vom Beginn des 15. bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts, also im Vorfeld der Reformation und weist auf, wie fließend die Grenzen zwischen Konformismus und Abweichung von der Norm letztlich waren. Die Sanktionierung eines Predigers aufgrund bestimmter Aussagen theologischer, ideologischer oder gesellschaftskritischer Natur konnte durch positiven Eifer leicht wieder wettgemacht werden; erkennbar ist jedoch, daß direkte Angriffe auf das papale System oder ein gewisse Grenzen überschreitendes Engagement an der Seite der Armen auf weniger Toleranz rechnen konnte als andere Normverletzungen (251–266). In einer Fallstudie arbeitet Michel Veissière die Bedeutung der Predigt als Grundlage der Reform religiösen Lebens in der dem der evangelischen Bewegung zeitweilig nahestehenden Bischof Guillaume Briçonnet unterstehenden Diözese Meaux zwischen 1516 und 1534 heraus und zeigt dabei auf, wie gewisse äußere Umstände, etwa die Gefangenschaft des Königs bei Pavia zusammen mit dem Hereinbrechen der neuen Lehre, Erneuerungsversuchen auf einer mittleren Linie ein Ende setzten (285–292).

Dem Zusammenhang zwischen Evangelikalismus, Reformation und Bildung widmen sich die im Verhältnis gesehen meisten, nämlich vier, Beiträge dieser thematischen Abteilung. Gabriel Audisio unterstreicht den für eine vorwiegend nichtstädtisch geprägte Bevölkerung überraschend hohen Bildungs- und Alphabetisierungsgrad der Waldenser des 15. Jahrhunderts, der aus ihrer Praxis der Schriftlektüre und der Lektüre erbaulicher Traktate resultiert. Die Bedeutung der Schule für die Verbreitung reformatorischer Ideen wird gleich in drei Beiträgen untersucht, zunächst von Michel Reulos, der vornehmlich einige mögliche Wege der Forschung herauszuarbeiten sucht. Er plädiert dabei u.a. für die Erarbeitung eines regional differenzierten Bildes von Schulförderungsmaßnahmen, denen mancherorts auch katholische Hierarchien freundlich gegenüberstanden. Erst die feste Etablierung evangelischer Gemeinden erlaubte eine volle Instrumentalisierung von Bildungseinrichtungen. Mit einer bestimmten Kategorie des Lehrpersonals, den *régents* der *collèges* vor der um 1560 zum Durchbruch kommenden Konfessionalisierung des höheren Bildungswesens befaßt sich George Huppert und kennzeichnet diese insgesamt als eine nonkonformistische, die innere Emigration einer konfessionellen Parteinahme vorziehende Schicht. Eine Fallstudie aus dem Gebiet des Reiches steuert schließlich Erdmann Weyrauch bei, der den durchschlagenden Einfluß der Reformation auf das Schulwesen der Freien Reichsstadt Kitzingen verdeutlicht.

Wie vollzog sich die kirchliche und konfessionelle Trennung, in welchen Formen manifestierte sie sich? Dieser Frage widmet sich der vierte thematische Komplex, den ein Beitrag von Karlheinz Blaschke über die Verlaufsgeschichte der sächsischen Reformation einleitet, wobei des Verfassers Bemühen vor allem darauf gerichtet ist, die soziokulturelle Verflechtung des religiösen Wandels in den Vordergrund zu rücken (303–307). Jacqueline Boucher (309–319) weist die Instabilität der von Karl IX. zunächst angestrebten Ausgleichspolitik zwischen 1567 und 1570 auf und leistet zugleich einen Beitrag zur Kenntnis des Sozialprofils der Pariser Protestanten, indem sie anhand der Archive der Conciergerie den Verhaftungen wegen Tatbestandes der Häresie in der Hauptstadt folgt. Welche Umstände den Übergang eines so großen Teils des französischen Adels zur neuen Lehre bewirkten, diskutiert Jean-Marie Constant am Beispiel der Verhältnisse in der Ile de France (321–326). In bewußtem Gegensatz

zu einer oft geäußerten Auffassung weist er eine Erklärung durch primär sozioökonomische Faktoren zurück und insistiert auf dem gewissenbedingten Charakter der konfessionellen Entscheidung: Die spezielle Soziabilität des Adels allerdings schuf sekundär dann in den besonderen Formen von Hof, Haushalt und Klientel günstige Voraussetzungen für eine besonders wirkungsvolle Diffusion der neuen Ideen. Auf die Manifestation und die Konsequenzen des konfessionellen Bruches in theologie – bzw. geistesgeschichtlicher Hinsicht kommen im ganzen drei Beiträge zurück. Jean-Pierre Massaut untersucht die Argumentationsformen der antilutheranischen Schriften des Josse Clichtove, des nach dem Urteil Lucien Febvres begabtesten französischen Kontroverstheologen der ersten Stunde; Michel Perronet (347–355) stellt mit dem Wirken Guillaume Farel durch Publikation und Predigt diesen als den wesentlichen Betreiber der Reformation in den frankophonen Teilen der Eidgenossenschaft vor und Jacques Ridé (347–354) untersucht Luthers Aussagen zu einer zentralen historisch-politischen Theorie des Heiligen Römischen Reiches, nämlich zum Reichstranslationsverständnis, deren desakralisierende und säkularisierende Wirkung er unterstreicht. Zur konkreten Verlaufsgeschichte der Reformation kehrt Robert Sauzet (355–361) zurück, der sich am Beispiel der Diözese Nîmes mit dem Problem der konfessionellen Grenzen (*frontières religieuses*) befaßt. Er versucht eine – beim Stand der Forschung zwangsläufig vorläufige – Einschätzung der Faktoren zu geben, welche dazu beigetragen haben, daß in der für die Reformation so empfänglichen Region des Languedoc ein Teil der Bevölkerung sich der neuen Lehre verschloß und berücksichtigt dabei neben gezielten Aktionen bestimmter Gruppen von Adligen bzw. Grundherrschaften geographische Gegebenheiten ebenso wie retardierende Faktoren, die in der spezifischen Mentalität der ansässigen bäuerlichen Bevölkerung beschlossen lagen. N.M.N. Sutherland (363–374) beschreibt die vielfältigen Reibungen, zu denen in Frankreich vor der Zeit der Religionskriege die königlichen Versuche zur Einrichtung einer regelrechten Inquisitionssondergerichtsbarkeit der Widerstand der Parlamente führte. Marc Venard (375–381) untersucht die Aussagekraft von Visitationsprotokollen als Quelle für das erste Auftauchen und die Verbreitung reformatorischer Ideen und Haltungen in weiteren Kreisen der Bevölkerung, die sich jedoch als eher gering erweist. A. D. Wright's Reflexionen (383–386) zum konfessionellen Bruch – auch dort begriffen als Bruch zwischen reformwilligen Altgläubigen und radikalen Reformatoren – in Italien versuchen, den Vorgang in die Gesamttendenz italienischer Geschichte im 16. Jahrhundert einzufügen.

Die fünfte, der Reformation als semantisches Phänomen und als mythologischer Gegenstand gewidmete Partie des Bandes umfaßt drei Beiträge. Gérald Chaix (387–392) wirft einige Lichter auf die die Reichsstadt Köln – eine der wenigen, die geschlossen katholisch blieb – regierende besondere Atmosphäre der Reformfreudigkeit wie sie etwa in den Schriften des Ortwin Gratianus repräsentiert ist, welche den Erzbischof Hermann von Wied vielleicht nicht unwesentlich zur Abhaltung der entscheidenden Provinzialsynode von 1538 bestimmt haben. Was die Straßburger Prediger des 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts meinten, wenn sie von »*reformatio*« sprachen, untersucht François Rapp (393–405). Das vielleicht doch eher überraschende Ergebnis seiner Enquête verdeutlicht, daß von einer Reformation der Gesamtkirche bzw. ihres – durchaus als verbesserungswürdig anerkannten Zustandes – so gut wie nie die Rede war. Reformation zielte allenfalls auf die Verbesserung der Ordenszucht und betraf damit den Diözesanklerus nicht einmal am Rande; vor allem aber meinte sie die individuelle »*conversio*« und verwies das Reformationsgeschehen somit auf das Gewissen des einzelnen Gläubigen. Das Selbstverständnis reformatorischer Gemeinschaften als Ort einer »*perennis reformatio*« zeigt Roger Stauffenegger am Beispiel Genfs auf (407–414).

Der Schlußvortrag Alphonse Dupronts (415–434) nimmt das so fundamentale Problem der Bedeutung der Reformation für die Konstituierung der Neuzeit auf anhand der drei Fundamentalvorgänge Desakralisation, Verzeitlichung und mentaler Wandel hin zu neuen Formen der Soziabilität.

Wie die kurze Charakteristik der zahlreichen Einzelbeiträge dieses Kolloquiumsbandes zur

Genüge gezeigt haben dürfte, kann ein aufmerksamer Leser am Ende der Lektüre dieses Kolloquiumsbandes mit Fug behaupten, eine gewaltige »tour d'horizon« in bezug auf die thematische und methodische Vielfalt vornehmlich der französischen, in einem geringeren Maße auch der mit Frankreich befaßten angloamerikanischen Forschung hinter sich gebracht zu haben. Solches ist unbestreitbar ein Gewinn, der freilich nicht umsonst zu haben ist: Man mag es nicht immer als einfach empfinden, angesichts einer ausgeprägten thematischen Diversität (die wohl auf die Tatsache zurückzuführen ist, daß auf eine straffe Planung durch die Veranstalter zugunsten weitgehender Vorschlagsfreiheit der Referenten verzichtet worden ist) aus der Fülle des Gebotenen klare Konturen herauszufiltern. Dies ist zweifellos ein wenig schade, denn eine Perspektive, in der – etwa durch die Möglichkeit des Vergleichs ähnlicher Phänomene – strukturelle Zusammenhänge oder auch Besonderheiten deutlich würden, kann sich so natürlich nicht einstellen. Freilich hätte diesem als zusätzliches Hindernis auch die nur schwach ausgeprägte und etwas zufällig erscheinende Präsenz der außerfranzösischen Problematik entgegengestanden; das Reich und auch Spanien, Italien und Osteuropa sind nur peripher, Nordeuropa und die Britischen Inseln als Untersuchungsfeld überhaupt nicht vertreten.

So wird man diesen unbestreitbar reichen Band denn auch eher als Zeugnis für die Fruchtbarkeit und Vielseitigkeit einer französischen und in erster Linie auf Frankreich bezogenen Geschichtsschreibung der »réformes« als eines im Sinne Pierre Chaunu und Jean Delumeaus zutiefst zusammengehörigen Prozesses von Reformation, Gegenreformation und katholischer Reform begrüßen denn als, so dies bei der Dimension des Gegenstandes denn überhaupt möglich wäre, Panorama des allgemeinen Standes der Reformationsgeschichtsschreibung.

Nicht so sehr durch thematische als vielmehr durch regionale Kohärenz geprägt ist auch ein von Louis Châtellier herausgebener Tagungsband, dessen Gegenstand Reformation und katholische Reform in der aus den Reichsbistümern bzw. -städten Metz, Toul und Verdun und dem Herzogtum Lothringen gebildeten Region zwischen Rhein und Maas sind². Daß Lothringen, wie oft und zu Recht bemerkt worden ist, ein Bollwerk der Gegenreformation bildete, mag dazu beigetragen haben, daß der lothringische Protestantismus nach einem Wort Jean Delumeaus ein von der Forschung erst noch zur Kenntnis zu nehmendes Problem darstellt. Zu seiner besseren Kenntnis trägt an dieser Stelle Bernard Roussel durch eine Untersuchung der ersten Spuren des zeitweilig sehr bedeutenden Metzger Protestantismus bei, indem er dem abweichenden religiösen Verhalten in der Reichsstadt zwischen 1523 und 1525 nachgeht. Als Ergebnis von allgemeiner Bedeutung kristallisiert sich dabei dennoch heraus, daß Metz nicht, wie leicht angenommen werden könnte, der neuen Lehre als Einfallstor in Westeuropa gedient hat. Odile Kammerers Beitrag über das Eindringen der Reformation in Saint Nicolas-du-Port, dem bedeutendsten wirtschaftlichen Zentrum des Herzogtums und nachmalig einem der zentralen Orte katholischer Reform, erweist einmal mehr die hohe Aufnahmebereitschaft wirtschaftlicher Eliten für die neue Lehre. Odile Jubert skizziert die Rezeption des Protestantismus im südlichen Lothringen und bestimmt die Aufgaben, die der Forschung hier noch zu lösen bleiben, unter anderem die schlüssige Erklärung der Tatsache, daß trotz der geographischen Nähe bedeutender Zentren des Luthertums wie Straßburg oder Mömpelgard sich in diesem Raum das calvinistische Modell durchsetzen konnte. Von der Reformation zur katholischen Reform führt ein Beitrag von Michel Pernot, der der Einführung der tridentinischen Vorschriften in der Diözese von Toul gewidmet ist: Der Zeitraum von 1580 bis 1630, also vom Ausgang der Religionskriege bis zum Überschlagen des 30-jährigen Krieges in die Region erweist sich hier als in sich kohärente Phase einer frühen, aber nachhaltig geförderten und in Austausch mit den parallelen Bemühungen in Metz und Verdun wie im Herzogtum Lothringen stehenden Reformbewegung. Die bevorstehende Drucklegung

2 LOUIS CHÂTELLIER (Hg.), *Les Réformes en Lorraine (1520–1620)*, Nancy 1986, 125 S.

der Korrespondenz einer der großen Priestergestalten der katholischen Reform in Lothringen, Pierre Fouriers, nimmt abschließend Hélène Déreal zum Anlaß, deren hohen Wert als Quelle für die »histoire religieuse« des 17. Jahrhunderts zu unterstreichen.

Zeitlich wie sachlich weiter gefaßt als die beiden vorzitierten Bände ist eine von Kaspar von Greyerz herausgegebene, gleichfalls auf den Ergebnissen einer Tagung beruhende Sammlung von achtzehn englischsprachigen Aufsätzen, in denen aus unterschiedlichen Perspektiven das Verhältnis von Religion und Gesellschaft an Beispielen aus dem frühneuzeitlichen Europa untersucht wird³. Anders als in den oben besprochenen Bänden geht es nicht – oder jedenfalls nicht ausschließlich – um die von der Reformation herbeigeführte Umbruchssituation, sondern um die Bedeutung von Religion als sozusagen allgegenwärtigem Faktor sozialer Prozesse und der Konditionierung menschlichen Verhaltens. Gerade die angloamerikanische Forschung hat sich für die Ergebnisse der modernen Völkerkunde auf der Linie einer »social anthropology« sehr empfänglich gezeigt und aufgrund der Beobachtung religiösen Verhaltens in primitiven Gesellschaften Schlußfolgerungen im Hinblick auf Gegenstand und Methode der Erforschung der religiösen Geschichte frühneuzeitlicher nichtindustrialisierter Gesellschaften gezogen. Ganz in diesem Sinne leitet Bob Scribner eine der Religion als »kulturellem Phänomen« (Religion as a cultural phenomenon) gewidmete Rubrik mit einem den Zusammenhang von kosmischer Ordnung und Alltagsleben in vorindustriellen Gesellschaften untersuchenden Beitrag ein, die den erst durch die Reformation teilweise aufgebrochenen Mischcharakter von Religion und Magie (aber auch das partielle Scheitern der Reformation bei der Purifizierung von Religion) aufweist. Der folgende Beitrag von Hartmut Lehmann verteidigt – in methodisch freilich gänzlich unterschiedlichem Zugriff – die eigenständige Kulturleistung und Kulturbedeutung des sog. frommen Bürgertums (i. d. engl. Übersetzung: the pious middle classes) gegen ihre Unterbewertung gegenüber der Kultur der adligen Führungsschichten durch einen Teil der neueren Forschung. Die zweite Abteilung des Bandes (Popular Culture and Religion) wird eingeleitet von einem Beitrag Peter Burkes über die »Karrierewege« von Heiligen der Gegenreformation. Fünf Hauptmodelle sind zu nennen, nämlich der Weg über die Ordensgründung, die Missionierung, die Ausübung karitativer Tätigkeiten, die vorbildliche Ausübung der Priesterfunktion und schließlich der Weg über den Ruf als Ekstatiker. Robert Muchembled entwickelt einmal mehr seine Auffassung vom Bestreben der Eliten, die populäre Kultur der Elitenkultur anzupassen am Beispiel der nichtgeistlichen Richter in den Niederlanden der Frühen Neuzeit, die freilich nur einer oberflächlichen Betrachtung als von geistlichen Einflüssen nicht geprägt erscheinen können und die in Wahrheit durch ihre Voraussetzungen, ihre Ideologie und ihre Handlungen als Agenten der Gegenreformation erscheinen. Ernstzunehmende Einwände gegen diese These zweier nebeneinander existierender und miteinander konkurrierender Kulturen erhebt aufgrund empirischer Fallstudien Jean Wirth im Anschluß daran. Der Entwicklung der Anabaptisten von Anhängern einer radikalen Reformation hin zu einer quietistischen Landbevölkerung (dies freilich erst nach einer Spaltung in einen pazifistischen und einen radikalen Flügel und einer militärischen Niederlage) folgt Klaus Deppermann. Die vierte Rubrik des Bandes, die der Religion als einem Faktor der frühneuzeitlichen Sozialkontrolle gewidmet ist, wird von einem Beitrag Gerald Strauss' zum Einfluss der Reformation auf die Schreib- und Lesefähigkeit der Bevölkerung des 16. Jahrhunderts eingeleitet, der insgesamt freilich eher gering eingeschätzt wird. Den Sonderfall der schottischen Reformation und ihren Einfluß auf das Sozialverhalten in Form der »Godly Discipline« beschreibt Bruce Lenman. In einer vergleichenden Betrachtung zur Politik religiöser Toleranz in England, Württemberg und Preußen verweist Mary Fulbrook auf die Situationsbedingtheit und historische Einmaligkeit der zur Toleranzpolitik gehörigen Situation. Die Distanz zwischen Unterschichten und der offiziellen Religion im frühneuzeitlichen Württemberg macht anschließend Martin Scharfe zu seinem

3 Kaspar von GREYERZ (Hg.), Religion and Society in Early Modern Europe (1500–1800), London 1985.

Thema. Auf die Frage – religiös konditionierten – moralischen Verhaltens in England kommt ein Beitrag von Martin Ingram zurück. Patenschaft als soziale Institution untersucht John Bossy und weist hierbei – die vor allem von Pierre Chaunu vertretene – Auffassung von ihrem Charakter als besondere Spielart der Patronage zurück; vielmehr interpretiert er sie als eine Derivation eines langsam intensiver werdenden und mehr auf den geschlossenen Kreis des Hauses verweisenden Familienbegriffs. Das häufig genug konfliktuelle Verhältnis zwischen politischer Gemeinde und Kirchengemeinde zeigt Jean Pierre Gutton am Beispiel der Diözese Lyon auf. Hermann Hörger unterstreicht (in gewisser Wiederaufnahme der bereits von Bob Scribner vorgetragenen Anschauungen) den auf magisch-sakrale Riten und eine festgefügte kosmische Ordnung gegründeten Lebensablauf nicht industrialisierter, vornehmlich bäuerlicher Bevölkerungsschichten, der erst durch die Heraufkunft neuer Produktions- und menschlicher Organisationsformen zerstört wurde. Selbstaussagen zu religiösem Verhalten und religiösen Einstellungen in Form von (vornehmlich aus dem städtischen Raum stammenden) Autobiographien des 16. und 17. Jahrhunderts macht Kaspar von Greyerz fruchtbar und zeigt (in Analogie zu einer durch die Visitationsberichte bezeugten Persistenz magischer Elemente in der Religiosität auch protestantischer ländlicher Bevölkerung) die Beharrungskraft magischer Vorstellungen in der Denkwelt reformierter städtischer Mittel- und Oberschichten. Beschlossen wird der in seinen Ergebnissen überaus anregende Band von einer Reflexion Richard Trexlers über die Angemessenheit der von den meisten Historikern an die Sachverhalte frühneuzeitlicher Religionsausübung herangetragenen modernen Begrifflichkeit.

Wie Greyerz' Band insgesamt sicherlich zeigen kann, steht die angelsächsische Forschung der französischen im Bemühen um eine sozialgeschichtliche Aufarbeitung des Phänomens »Religion« kaum nach. Daß gerade im englischen Sprachraum allerdings auch traditionellere Ansätze nach wie vor zu wichtigen Ergebnissen führen, läßt sich an zwei weiteren Monographien leicht nachweisen. Die Bedeutung des europäischen Calvinismus für das politische Denken des 16. Jahrhunderts ist bestens bekannt, doch gilt dies auch für die Konzeptionen des Genfer Reformators selbst? Eine Studie des englischen Politologen Harro Höpfl Buch zeigt einleuchtend, daß Jean Calvin kein originärer politischer Denker gewesen ist; den Problemen von Staat und Gesellschaft näherte er sich in erster Linie als Theologe⁴. So gibt es keine bereits vor der Genfer Zeit im Keim angelegte politische Theorie; auch später entwickelte sich eine solche in eher sprunghafter und pragmatisch anmutender Weise. Als Zentrum dieses Denkens freilich erweist sich die Auffassung von der teleologischen Bestimmung des christlichen Gemeinwesens, das den Organisationsprinzipien strikter Disziplin und Gehorsam unterworfen ist. Insgesamt betont Höpfl dann durchaus auch die pragmatischen Züge in Calvins Wirken in Genf, deutet auf die Brüche zwischen theologischen Prinzipien und Realität hin und unterstreicht seine Vorliebe für ein elitär aristokratisch geprägtes Regiment als besten Garanten zur Aufrechterhaltung öffentlicher Disziplin und sein Mißtrauen gegenüber der Masse, dem in seiner Auffassung vom Kirchenregiment die Betonung des Amtes durchaus entsprach. Somit gibt Höpfls Buch nicht nur die zur Zeit beste Zusammenfassung des Staatsdenkens- und verständnisses bei Calvin, sondern ist zugleich auch ein wichtiger Beitrag zu einer historisch besser etablierten Vision des auf dem konkreten Wirkungsfeld der Genfer Politik engagierten Reformators.

Einen Protagonisten der katholischen Reform in Frankreich stellt Joseph Bergin auf breiter Materialbasis in der ersten umfassenden Biographie des Bischofs von Clermont und Senlis, Charles, Kardinal (seit 1607) de La Rochefoucauld (1558–1645) vor⁵. Als Jesuitenzögling, von seinen Grundüberzeugungen her strikter Ultramontaner und ehemaliger *ligueur* war La Rochefoucauld nicht unbedingt dazu prädestiniert, im Umkreis der Krone zu reüssieren, doch

4 Harro HÖPFL, *The Christian polity of John Calvin*, Cambridge 1982.

5 Joseph BERGIN, *Cardinal de La Rochefoucauld. Leadership and Reform in the French Church*, New Haven, London 1987.

persönliche Integrität und aufrichtiger Reformwille trugen in zeitweilig gleichwohl in wichtige Funktionen: Zwischen 1618 und 1632 bekleidete er das Amt des *grand aumônier* der Krone, von 1622 bis 1639 leitete er die päpstliche Ordensreformkommission für Frankreich.

Auf einer breiten, in französischen, italienischen und britischen Archiven (vornehmlich aber in Paris und Rom) zusammengetragenen Materialbasis leuchtet der Verf. das konkrete Engagement seines Protagonisten für die Reform der Kirche auf allen Ebenen aus. Angesichts einer denkbar schlechten Überlieferungslage – weder die bischöflichen Archive von Senlis noch die von Clermont sind für die Zeit von La Rochefoucaulds Episkopat erhalten – kann die den Diözesanbischof La Rochefoucauld betreffende Seite dieser Biographie nur Umrisse zeichnen – Umrisse, die jedoch durchaus den mit Eifer und Ernst zu Werke gehenden Adepten des Tridentinums erkennen lassen. Als *grand aumônier* versuchte La Rochefoucauld sich unter anderem an einer Reform des Fürsorgewesens, einem Bereich in dem Kompetenzen und Interessen städtischer wie bischöflicher Gewalten mit der königlichen Zentralgewalt konkurrierten. Wichtige Einflußbereiche, die sich durch dieses Amt dem Reformprälaten eröffneten, waren der Hof und die königliche Verwaltung; das vornehmste Interesse La Rochefoucaulds als *grand aumônier* aber galt der Besetzung der Bischofsstühle, auf die er zeitweilig wohl nicht unerheblichen Einfluß ausüben konnte.

Von insgesamt wechselndem Erfolg war seine Tätigkeit als päpstlicher Kommissar für die Reform der alten Orden begleitet, deren Analyse den weitaus größten Raum in diesem Buch einnimmt. Mit der Durchsetzung der üblichen Maßnahmen zur Erhöhung der Ordenszucht wie strikterer Handhabung der Residenzpflicht, rigoroserer Aufsicht über das Noviziat etc. war zwar bei bestimmten Gemeinschaften wie z. B. den Regularkanonikern einigermaßen durchzudringen, an den alten Orden Cluniazensern und Zisterziensern scheiterte La Rochefoucauld jedoch aus vielfältigen Gründen – mangelnde Unterstützung aus Rom, nicht zuletzt aufgrund kurialer Finanzinteressen, war nicht der unwichtigste unter ihnen. Die wichtigste Unterstützung für sein Reformwerk hingegen floß La Rochefoucauld außer von gutwilligen Klerikern von manchen engagierten Laien wie den *dévots* unter den königlichen Amtsträgern zu.

Ein wesentliches Verdienst diese Buches besteht sicherlich im Aufweis der Bedeutung ihres Protagonisten für das Werk der katholischen Reform in Frankreich: künftig wird man La Rochefoucauld in vielerlei Hinsicht, nicht zuletzt in seiner spirituellen Ausstrahlung, doch mehr als bislang geschehen in eine Reihe mit Bérulle stellen müssen. Wie jede gute Biographie wirft allerdings auch diese Licht auf die generellen Zusammenhänge, innerhalb derer sich ein Lebenswerk entwickelt und gelingt oder scheitert. Die Leitfrage von Bergins Biographie ist die nach »leadership«, nach der Autorität und ihrer Rolle für die Durchführung des kirchlichen Reformprozesses und hier zeigt sich an La Rochefoucaulds schwierigem Weg auch die Diversität und Fraktionierung von Auffassungen und Interessen, die die französische Kirche der Zeit prägte – eine Diversität »which made it virtually impossible for any figure within the church to exercise a form of leadership which was not subject to dissent from one quarter to another.« Das partielle Scheitern von La Rochefoucaulds Werk ist mithin auch ein Exempel für die Bedeutung des nicht ausschließlich, aber doch überwiegend innerkirchlichen Widerstandes, der der konsequenten Durchsetzung der Kirchenreform auf mehr als einer Ebene entgegenschlug.

Ein Resultat tridentinischen Reformwillens war auch die Gründung der marianischen Kongregationen durch die Jesuiten – Gemeinschaften, die der spirituellen Formung aller Gläubigen dienen sollten und damit letztlich auf die Durchdringung der gesamten Gesellschaft mit den Formen und Inhalten des Kongregationslebens abzielten. Louis Châtellier verfolgt in einem nach Fragestellung und Methode äußerst anregenden Buch zum ersten Mal zusammenhängend, wie diese Gemeinschaften nach ihren Anfängen in Neapel sich bald im Raum des ganzen katholisch gebliebenen Europa entfalteten und in welcher Weise

in ihnen und durch sie der Grund für eine umfassende religiöse Mentalität mit Fernwirkungen bis in die Gegenwart gelegt wurde⁶.

In den verschiedenen Abschnitten seines Buches skizziert der Verfasser, hierbei ungedrucktes Quellenmaterial aus Archiven seines ganzen Untersuchungsbereichs reichlich benutzend, die innere Wirkungsweise und konkrete Tätigkeit der Kongregationen, ihre Aufgliederungen und Diversifizierungen (Aa, Major, etc.) auch im Hinblick auf die Integration der unterschiedlichen gesellschaftlichen Schichten und verdeutlicht die große Wirksamkeit, die sie gerade im entscheidenden Bereich der gesellschaftlichen Eliten entfalten konnten. Eine gewisse Sonderrolle allerdings spielte Frankreich, wo anders als im Rest des katholischen Europa, das Leben und das Werk der Kongregationen Widerstände erfuhr, die auf dem Boden von Gallikanismus und Jansenismus erwachsen.

Wo der Verfasser die fortwirkende Bedeutung der marianischen Kongregationen als gemeineuropäischer Erscheinung ansiedelt, verrät der Titel des dritten Teils seines Buches: »Vers la naissance d'une société catholique«. Hier geht es um nicht weniger als um den Aufweis der Kontinuität des durch die marianischen Kongregationen begründeten Werkes auch durch das stürmische 18. Jahrhundert hindurch – trotz aller Widrigkeiten die aus dem Widerstand örtlicher Bischöfe erwachsen, trotz selbst den Verboten des Jesuitenordens, die eigentlich auch dem Leben der Kongregationen hätten den Todesstoß versetzen müssen. Diese hatten freilich eine Gesellschaft geformt, die sich zumindest partiell den großen Strömungen der Dechristianisierung und der Säkularisierung entgegenstellte. Wenn im 19. Jahrhundert der soziale Katholizismus ein blühendes Vereinswesen entwickelt, so konnte er nach Châtellier hier eben auch auf die Strukturen zurückgreifen, die durch das europäische Phänomen der marianischen Kongregationen seit dem 16. Jahrhundert langsam entfaltet worden sind. Es versteht sich, daß angesichts der Weite seines Ansatzes und der Bedeutung seines Gegenstands der Verfasser gar nicht anders kann als der künftigen Forschung noch viel Arbeit zu lassen – doch deren Dank für ein Pionierarbeit leistendes und originelle Perspektiven eröffnendes Werk sollte ihm schon jetzt gewiß sein.

6 Louis CHÂTELLIER, *L'Europe des Dévots*, Paris 1987.